PRESSESPIEGEL

Hans Tschiritsch: Phono-Inventionen

Eine Ausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde
vom 21. Jänner bis 5. April 1999

DAS STADTPORTRÄT VON EVA MALE

„Es gibt keine unangenehmen Geräusche." H. C. Tschiritsch mit einem „etwas anderen" Cello. Photo: Michaela Seidler

„Geräusche neu erfinden"

Hans Christian Tschiritsch, Geräuschmeister am Burgtheater, erfindet und baut ungewöhnliche Instrumente.

Mein Bruder macht im Tonfilm die Geräusche" – an diesen alten Schlager fühlt man sich erinnert, wenn man die Bekanntschaft von Hans Christian Tschiritsch und seinen ungewöhnlichen Musikinstrumenten macht: Badewannencelli, Windmaschinen, Klangstaubsauger, Nähmaschinenobertondrehleiern . . .

Der Mann mit dem klingenden Namen Tschiritsch ist Geräuschmeister am Burgtheater und stellt seine Eigenbau-Instrumente unter dem Titel „Phono-Inventionen" derzeit im Museum für Volkskunde aus. Im Ausstellungskatalog wird der Mittvierziger als „Musiker und Philosoph" und nicht zuletzt als „Wiener Original" beschrieben.

Mit einem Blech erzeugt Tschiritsch Donner, per Kurbel läßt er Türen quietschen; Kokosnußschalen bringen Hufgetrappel hervor, Windräder lassen das Meer rauschen, diverse Saiten Vögel zwitschern. Derzeit ist Tschiritsch in „Pünktchen und Anton" mit singender Säge, Banjo und Geige am Werk; bald beginnen die Proben für „Wiener Blut". Angefangen am Burgtheater hat Tschiritsch vor vier Jahren, als der Regisseur von „Der Bauer als Millionär" natürliche Laute statt Tonbandklängen wünschte.

„Alles, was aus dem Lautsprecher kommt, ist langweilig", so Tschiritsch. „Es gibt kein unangenehmes Geräusch – außer menschliche Stimmen, z. B. von Lehrerinnen", findet er. Tschiritsch ist Autodidakt: Nach der Schulzeit war er als fahrender Musikant, Stelzengeher und Marionettenspieler unterwegs, bis er das 1. Strenge Kammerorchester und später Tschiritsch's Urwerk gründete. Und an diversen Theatern tätig war.

„Man muß Geräusche nicht nur imitieren, man kann sie auch neu erfinden", meint Tschiritsch. Erfinderisch, das ist er wirklich. Auch „Tschiritscheridus" sind unter den Instrumenten – gefertigt etwa aus Wäscheglocken, Lampenstangen und Abflußrohren. Und nicht zuletzt ist die größte Geige der Welt zu bewundern. Rot thront sie in der Mitte des Ausstellungssaals. Vier mal zwei Meter lang, zwei Meter hoch. Begehbar durch einen roten Samtvorhang.

Wer will die Riesengeige?

Eine ganze Schulklasse paßt da hinein. Tschiritsch hat sie gemeinsam mit dem Museumstischler Schlosser eigens für die Ausstellung gebaut. Was nachher mit der Geige passiert, ist übrigens noch nicht geklärt. Haben *Sie* vielleicht Interesse?

Die kleine Lisa hätte sie gern als Kaninchenstall, aber es gibt da ein gewisses Platzproblem. Wie es mittlerweile auch Tschiritsch angesichts der Vielzahl der selbstgebauten Instrumente hat. „Zeigst du mir, wie man aus einer Nähmaschine ein Instrument macht?" will Lisa wissen. Sogar 17jährige nehmen angesichts der originellen Instrumente kurz die Kopfhörer ab. „Ich leiste musikalische Basisarbeit", erklärt Tschiritsch stolz.

Museum für Volkskunde, 8., Laudongasse 15–19, bis 28. März.

▲ *HANS TSCHIRITSCH spielt auf seiner „Nähmaschinenleier" und steht in seiner 6m langen „größten Geige der Welt"* ▶

Museum für Volkskunde: Phono-Inventionen

Die größte Geige der Welt!

Hans Tschiritsch, 44, ist Geräuschmeister und Musiker im Wiener Burgtheater. Seit 20 Jahren baut sich Hans Tschiritsch seine Instrumente selbst: aus Badewannen, Nähmaschinen, Staubsaugern usw. Jetzt zeigt Hans Tschiritsch seine skurrilen „Phono-Inventionen" im Wiener Museum für Volkskunde, Laudong. 15–19.

Wenn im Burgtheater eine singende Säge jammert oder im „Bauer als Millionär" Pferde trappeln, Türen quietschen, Donner grollt und Regen prasselt – Hans Tschiritsch, der Geräuschmeister,

VON ERWIN MELCHART

steckt dahinter! Aber der frühere Stelzengeher, Puppenspieler, Musiker und Begründer des „1. Strenge Kammerorchesters" hat noch eine Passion: Er baut Instrumente. Aus allem, was ihm in die Hände fällt.

Im Volkskundemuseum zeigt Hans Tschiritsch ab morgen (22.) 45 seiner „unmöglichen" Klangkörper:

Ventilatoren dröhnen von der Decke, als wären es Schwirrhölzer australischer Eingeborener. Handbohrer werden zu „Klangbohrern". Die „Badwannengeige" und der „Ölfaßbaß" brummen, „Tretcello", „Trommelgeige" und „Nähmaschinenleier" krächzen. Da tutet der „Klangsauger", ein alter Staubsauger mit Mundstück. Und weil heuer Johann-Strauß-Jahr ist, hat Hans Tschiritsch die „größte Geige der Welt" gebaut: 6m lang, einsaitig und spielbar!

● ZUR ERÖFFNUNG, heute, 21., um 18.30 Uhr, spielt Hans Tschiritsch mit seiner Gruppe „Urwerk"; weiters an Sonntagen (31. 1.; 14. und 28. 2.; 14. 3.), jeweils 11 Uhr und Do, 25. 3., um 19 Uhr. Ausstellung bis 28. 3. Besucher können auf vielen Tschiritsch-Instrumenten selbst spielen!

Fotos: Molin, Dworschak, Mus. f. Volkskunde

HANS TSCHIRITSCH bläst eines seiner „Tschiritscheridus".

Der „Geräuschmeister" und seine „Prototypen"

„Derzeit spiel' ich am liebsten Staubsauger und Nähmaschine", erzählt Hans Tschiritsch.

Der 44jährige Geräuschmeister ist als Musiker beim Burgtheater beschäftigt. Seine wahre Passion, seit Jugendtagen, sind Geräuschmaschinen und skurrile Instrumente. Aus Blechbadewannen, Grammophonteilen, alten Nähmaschinen, Staubsaugern und Bohrern fertigt er seine „Prototypen" und Windräder. Die Rohmaterialien findet er auf Speichern, in Kellern, in Containern und auf Mistplätzen. „Dieser Suchtrieb kann zu einer Sucht werden", berichtet Tschiritsch, „von Zeit zu Zeit muß man sich richtiggehend zurücknehmen, sonst platzt die Wohnung aus allen Nähten."

Tschiritsch ist ein „Tausendsassa". Er spielt Geige und Digeridoo, komponiert, hat eine eigene Band (Tschiritschs Urwerk), arbeitete als fahrender Musikant, Marionettenspieler und Stelzengeher. Seine Reisen führten von der Karibik bis nach Sibirien.

Das Museum für Völkerkunde präsentiert bis 28. März eine Werkschau des „Kreativen". Am 14. / 28. 2. und am 14. / 25. 3. musiziert der „Meister" im Museum.

„Phono-Inventionen" im Museum für Volkskunde, 8., Laudongasse 15–19, ☎ 406 89 05, Dienstag bis Freitag 9 bis 17 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr, So 9 bis 13 Uhr. Eintritt: Kinder 15 S (1, 09 €), Erwachsene 30 S (2,18 €). **J. R.**

Bild: Gerhard Deutsch

Hans Tschiritsch mit einer seiner „phonetischen Inventionen"

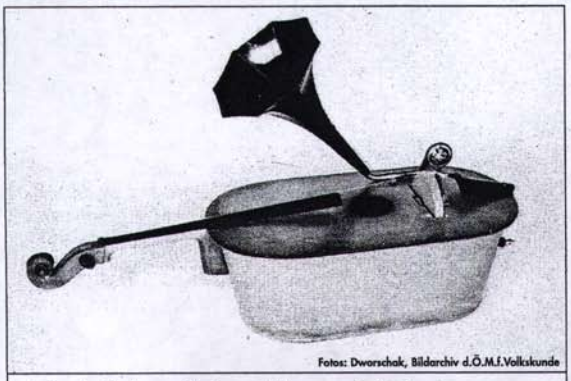
Daß man in einer Badewanne nicht nur singen kann, sondern auch darauf musizieren, das beweist Hans Tschiritsch in seinen „Photo-Inventionen", einer Ausstellung im Volkskundemuseum in Wien.

Der singende Ventilator und die größte Geige der Welt

Seltsame Klänge erfüllen derzeit die Räume des Österreichischen Museums für Volkskunde. Kinder gleichermaßen wie Erwachsene scheinen plötzlich die Liebe zum Musizieren entdeckt zu haben, denn mit sichtbarem Vergnügen wird an den diversesten Kurbeln gedreht, die ihrerseits wieder die kuriosesten Geräte, zum Beispiel einen Staubsauger, einen Ventilator oder einen Trichter, zum Surren, Schwirren und Brummen bringen. Mit viel Verständnis kann man bei allen diesen Geräuschen von Tönen sprechen, mit denen ihr Erfinder Hans Tschiritsch der Musik unter dem Motto „Phono-Inventionen" ungewöhnliche Klangwelten erschließen will.

Der Spaß ist in jedem Fall ernst gemeint. Eine alte Nähmaschine, die zu einer Art Zither umgebaut wurde, oder die Badewanne, die als Korpus für ein Streichinstrument dient, lassen im ersten Moment auf einen etwas verschrobenen Bastler schließen, der eben auch den Sperrmüll zu Musik verwertet. Hans Tschiritsch ist in diesem Bereich aber ein Profi, denn ihm obliegt es am überaus seriösen Burgtheater zu Wien, für die Geräusche zu sorgen. Man kann sich vorstellen, daß dabei nicht selten eine gute Portion an Improvisationstalent erforderlich ist. Was man dort hinter den Kulissen als Donner oder Windbrausen vernimmt, kann nun im Volkskundemuseum aus der Nähe studiert und selbst ausprobiert werden.

Hans Tschiritsch selbst ist ein Musiker, der seine Kunst als eine Suche ansieht, als Suche nach Klängen, in diesem Fall Alltagsklängen. Man könnte viel darüber schreiben, wenn man diesem Bemühen auf den Grund gehen wollte. Kurz gesagt, sind diese „Phono-Inventionen" an sich in einem gewissen Sinn Kunstwerke, mit denen wieder Kunst produziert werden soll. Er selbst sieht es als Erweiterung des Klangspektrums, das die herkömmliche Musik verwendet. Für ihn werden viel zu wenig diejenigen Klänge verwendet, die ohnehin in der Natur vorkommen. Das Ergebnis sind dann ein Ofenrohr als Blasinstrument oder das Cognac-Glas als Verstärker. Wenn man es weniger abgehoben betrachtet, hat er das zur Perfektion getrieben, was Kinder selbstverständlich tun, wenn sie genußvoll Häfendeckel als Tschinellen mißbrauchen oder verträumt den Tönen nachlauschen, die Trinkgläser von sich geben, die mit einem Löfferl angeschlagen wurden.



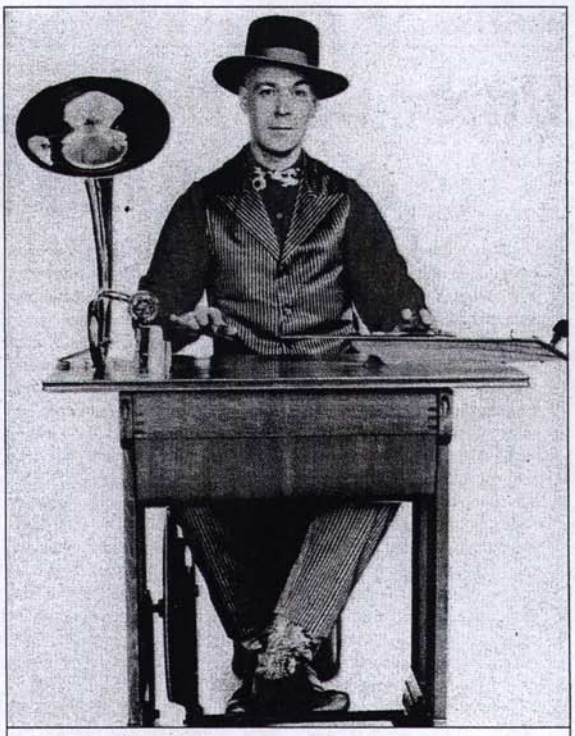
Fotos: Dworschak, Bildarchiv d.Ö.M.f.Volkskunde

Auch ein blechernes Badewandl kann musikalisch sein.

Die Attraktionen der Ausstellung sind das Tschiritscheridu und die größte Geige der Welt ein wirklich enormes Instrument, denn im Resonanzkörper findet ein Mann Platz, ohne dessen fleißiges Kurbeln der Künstler oben drauf gar nicht spielen könnte. Gedacht ist diese begehbare Geige als Tribut an das Johann Strauß-Jahr.

Daß mit diesen Geräten tatsächlich Musik gemacht werden kann, die sich streckenweise der uns vertrauten Tonkunst nähert, hört man auf seiner CD „Tschiritsch´s Uhrwerk Propeller" (produziert bei RST-Records, Rudolf Staeger). Mit fünf anderen, großartigen Musikern produzierte er dafür einen skurrilen Klangbogen vom Jazz, über Latin bis zum „Schrei des Hahn´s". Man hört, daß die Burschen einiges draufhaben, aber einfach ist es nicht, diese Musik gernzuhaben, dazu ist sie zu schräg. Es ist, so könnte man sagen, verschwendete Virtuosität.

Die Ausstellung, bei der man auch die Instrumente wie den singenden Ventilator erstehen kann, ist noch bis 28. März ´99 im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien zu sehen. Veranstaltungen gibt es am 28.2.1999 (Phono-Session), am 14.Feb. u. 14. März 1999 (Kinderkonzerte) und am 25.3.199 das Schlußkonzert (alle jeweils um 11.00 Uhr). Der Künstler selbst wird jeden Mittwoch ab 15.00 uhr und jeden Sonntag ab 11.00 Uhr persönlich in der Ausstellung anwesend sein.



(o.) Hans Tschiritsch mit einer seiner Phono-Inventionen, wie sie im Volkskundemuseum in Wien derzeit zum Anschauen und zum Ausprobieren ausgestellt sind.

(u.) Das Cover der CD, auf der Phono-Inventionen mit herkömmlichen Instrumenten gemischt eingesetzt werden; nicht gerade Musik für sensible Ohren. Wer aber bereit ist, sich an neuartige Harmonien zu gewöhnen, der wird im „jazzigen" Programm der Aufnahme bestimmt auch den Spaß entdecken, der hinter diesen kuriosen Tongeräten steckt.

Wer derzeit dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien einen Besuch abstattet, wird Ohren machen, wird verblüfft sein, was spontan an Tönen auf ihn zukommt. Vielleicht wird er verwirrt das Weite suchen, weil er sich durchwegs liebliche Klänge erhofft hatte. Auf jeden Fall wird nichts mehr sein wie zuvor: Sogar der Dieselmotor des Großstadttaxis vor der Museumstür wird sich beim Hinausgehen in den Ohren des Besuchers anders anhören als eine Stunde zuvor beim Hineingehen.

Hans Tschiritsch, geboren 1954 in Wien: *ein Spender origineller Klänge und immer auf der Suche* Bild: SN/Doris Esser

Ein Musiker, Idealist und Individualist

„Aus der Reihe" präsentiert das Volkskunde-Museum den Künstler Hans Tschiritsch Von Doris Esser

Improvisierte Musik ist angesagt! Bedenkend, daß das ganze Leben Improvisation ist, so ist auch die Musik wie das Leben ein ewiges Auf und Ab, wie auch die Melodie sich auf und ab bewegt. Nicht nur, weil er als Bub der Schule schon früh davongelaufen ist, vermeidet Hans Christian Tschiritsch jede pädagogische wie emotionale Enge als Mensch und als Künstler.

Nicht einmal bei der Auswahl seiner Instrumente läßt sich der Musiker und Komponist diktieren – er braucht kein Geschäft, um sich dort ein Cello oder eine Geige zu kaufen, er baut seine Instrumente selber und ist dabei ein perfekter Wiederverwerter von Trichtern, Nähmaschinen, Staubsaugern, Ventilatoren, Metallspangen und Badewannen. Unter anderem baute der Wiener dem Johann-Strauß-Jahr zu Ehren die größte Geige der Welt, eine Geige, in der ein Erwachsener aufrecht stehen und mit einer Kurbel selber Musik der archaischen Art machen kann.

Gleich beim Eingang steht ein „Tretcello". „Erwachsene Besucher haben eine größere Hemmschwelle", sagt Tschiritsch, „den Instrumenten Töne hervorzulocken. Wenn sie aber die Hemmschwelle überwunden haben, dann werden sie zu Kindern, vor allem wenn sie sich unbeobachtet fühlen und plötzlich wie in Ekstase an einer Kurbel drehen oder in einen Trichter blasen. Diese Instrumente lassen sich bedienen, ohne vorher großartig geübt zu haben."

Während sich die einen von der Ekstase davontragen lassen, ziehen es jene mit der Neigung zu Kontemplation vor, sich innig zu versenken – Tschiritsch fände es gut, wenn sich die Menschen wenigstens einmal täglich auf die Tiefe ihrer Empfindungen konzentrierten. Er hält das Meditative für ein lebensnotwendiges Grundnahrungsmittel – in vielen Kulturen sei dieses In-sich-Versenken ein selbstverständlicher Bestandteil des Alltags: „Die Menschen brauchen das zum Leben. Zum Überleben."

Hans Tschiritsch möchte, daß die Menschen in der Ausstellung eine Inspiration bekommen, in ihrem Leben fortan aufmerksamer zuzuhören – allen Geräuschen, die ihnen im Alltag begegnen. Und er möchte alle dazu animieren, selber Musik zu machen, Musik zu schaffen – abseits von dem, was von irgendwoher diktiert wird – und sich daran zu erfreuen. Das passiere gerade in einer Stadt wie Wien so selten – in Wien gebe es so viele Verbote. Man dürfe hier wenig.

Wo immer auf der Welt Hans Tschiritsch anderen Kulturen nachspürte, faszinierte ihn die Musik – in Spanien beispielweise begegnete er der Flamenco-Kultur, die ihm neue Horizonte eröffnete. Nach Sibirien machte er sich gezielt auf den Weg, um dort in einer kleinen Provinz, die an die Mongolei grenzt, den Oberton-Gesang zu lernen. Letzten Winter auf Kuba wurde dem Musiker wieder bewußt, mit welch einfachen Mitteln die Menschen Musik machen – manche bauen aus einer leeren Konservendose ein Instrument und andere klopfen mit einem Metallstück auf eine alte Pflugschar.

Der Musiker ist davon überzeugt, daß alles, was eine Melodie hat und Assoziationen wecken soll, etwas Intellektuelles in sich birgt. Musik geht über das Hirn. Das kann man positiv und negativ sehen. Ein Problem in unserer Gesellschaft ist sicher, daß so vieles bei uns zu hirnlastig ist. Bei uns will jeder sofort alles werten, bewerten. Tschiritsch glaubt, daß in anderen Kulturen Musik anders wahrgenommen wird – dort dringt sie direkt in den Körper ein. Über die Gefühlsebene. In der Türkei ist ihm das aufgefallen: „Wenn ich dort Musik gemacht habe, dann sind mir die Leute um den Hals gefallen und haben mich abgebusselt. Dort kennt man diese intellektuellen Schranken nicht."

Tschiritsch bewegt sich in Grenzbereichen. Es ist ihm ein Anliegen, Menschen aus ihrem Trott zu reißen, damit sie etwas erleben, das sie unvorbereitet trifft. Viele hören immer nur Ö3, manche Ö1 und alle sind sie in ihren Kategorien verhaftet.

„Was mache ich mit dem Ton? Ich analysiere ihn. Es ist ähnlich, wie wenn ich mir einen Punkt im Mikroskop anschaue. Beim Vergrößern sehe ich, daß da eigentlich mehrere Punkte sind. Und was ist mit dem einen Ton? Ich spiele den einen Ton und ich zerlege ihn in die Obertöne und finde dann alle Töne wieder in dem einen Ton.

Wenn ich ins Kleine projizieren kann, kann ich auch ins Große projizieren und daraus entsteht der Gedanke: je tiefer der Grundton ist, desto besser krieg ich das Spektrum der Obertöne heraus. Eigentlich bin ich recht einfach in meinen musikalischen Erfindungen: mit dem Prinzip, auf die Obertonskala aufzubauen. Anregungen hole ich von dem, was ich höre, was ich erlebe und vor allem, was mir gefällt."

Seit kurzem hat Hans Tschiritsch, der sich am Anfang seiner Laufbahn als Straßenmusikant, Puppenspieler und Stelzengeher über Wasser halten konnte, einen „Brotberuf" – er ist Geräuschmeister am Wiener Burgtheater und als solcher auch zuständig für Stürme, Donnergrollen und quietschende Türen. In der Dschungelbuch-Inszenierung spielte er auf der Baßgeige und der „Singenden Säge" und vor allem auf einem australischen Dijeridoo, das ihn von Anfang an in seinem Musikantenleben begleitete. In der Inszenierung „Pünktchen und Anton" spielt er das schon fast in Vergessenheit geratene, aber gerade für das Theater immer wieder ausgegrabene Banjo.

Für die Zeit als Straßenmusikant ist er heute noch dankbar, es sei die beste Phase in seinem Leben gewesen. Im Grunde seines Herzens ist er ein Einzelgänger, was ihn aber nicht davon abhält, Musiker um sich zu versammeln. Sein erstes Projekt hieß „Das 1. Strenge Kammerorchester" und das zweite, noch aktuelle: „Tschiritsch's Urwerk". Grundsätzlich ist Tschiritsch der Meinung, daß Musik nicht immer nur Unterhaltung sein muß, immerhin könne Musik auch heilen.

Phono-Inventionen

Phono-Sessions, Plattform für Kreative: So., 31., 11 Uhr.
Phono-Kinderkonzerte zum Zuhören und Mitspielen: So., 14. 2., So. 14. 3., jeweils 11 Uhr.
Der Künstler wird jeden Mittwoch ab 15 Uhr und jeden Sonntag ab 11 Uhr im Museum anwesend sein.
Die Ausstellung (1080 Wien, Laudongasse 15–19) läuft bis 28. März. Das Museum ist Di. bis Fr., 9–17 Uhr, Sa., 9–12 Uhr, und So., 9–13 Uhr, geöffnet.